

[s.n.]

Autor(en): **Stauber, Jules**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 37

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Witz, Kitsch und Phrasen

Was bedeutet der Begriff Witz? Die meisten Definitionen weisen darauf hin, dass der Witz eine unerwartete Zusammenstellung von Gegensätzen enthält.

In seinem Buch «Stilkunst» nennt Ludwig Reiners folgendes Beispiel: Papst Leo XIII. stellte einmal einen bayerischen Kammerdiener ein, Xaver Hornbichler aus Niederaibling. Hornbichler muss ihn jeden Morgen wecken und ihm sagen, was für Wetter ist. Am ersten Morgen sagt Xaver: Eir Heiligkeit, acht Uhr, schön Wetter is!» «Ich danke dir, mein Sohn», erwidert der Papst, «der liebe Gott und seine Heiligkeit wussten es bereits.» Am folgenden Tag die gleiche Meldung und die gleiche Antwort. Am dritten Tag hat Xaver verschlafen, trotzdem meldet er: «Eir Heiligkeit, acht Uhr, schön Wetter is!» «Ich danke dir, mein Sohn, der liebe Gott und seine Heiligkeit wussten es bereits.» «An Dreeck wissst alle zwoa, halba neune is' und regna tuats!»

Die überraschende Antwort Xavers auf die feierlichen Worte des Heiligen Vaters ist auch deshalb so witzig, weil einige gedankliche Zwischenglieder nur angedeutet werden. Hätte Xaver ausführlich erklärt: Eure Heiligkeit sind hierin nicht unfehlbar, Eure Heiligkeit sind

mir in die Falle gegangen, es ist nämlich schon halb neun und schlechtes Wetter: dann wäre die Ueberraschung dahin.

Die Frage, was Kitsch ist, ist so alt wie die Frage nach der Kunst. Also ziemlich alt. Kunst ist gut gekonnt, Kitsch gut gemeint. Man könnte auch sagen: Kitsch ist Anpassung an die Bequemlichkeit des Lesers, darum ist nichts so verbreitet wie Kitschbücher. Die folgenden Sätze sind aus dem Roman «Berthold der Student» von Ludwig Bechstein zusammengesucht und auf einen engen Raum verdichtet:

«Fast schüchtern fragte Berthold nach Lenchens Ergehen, und mit strahlendem Freudeblick begrüßte er das holde liebe Mädchen, als es hereinkam und in schöner Verwirrung erglühend vor ihm stand. Lenchen war eine jener still und im Verborgnen blühenden Blumen des Landes, die in engen Lebenskreisen aufgezogen, nicht im leuchtenden Strahlenkranz erotischer Blütenherrlichkeit eine Allbewunderung erregen, aber dafür der vollen Beglückung eines Gatten und eines Familienkreises entgegenreifen. Sie war in hoher, reizender Gestalt, eine zarte, keusche, deutsche Mädchenrose. Von einer einfachen biedern

Mutter erzogen, fehlte Lenchen keine weibliche Fertigkeit für das Hauswesen; ihr Geist war durch auserlesene Lektüre gebildet, vom Schullehrer empfing sie Klavierunterricht. Gitarre klimperte, und französisch plapperte die deutsche Förstertochter nicht. . . . Bewegt verließ der Jüngling das Zimmer; es war dunkel geworden, die Tante ging nach Licht – ungesehen rollten über Lenchens Wangen helle Tränen ihres kindlich liebevollen überwallenden Herzens nieder, Ausstrom des Abschiedsangens, und sie wusste wohl kaum selbst, ob diese Tränen dem Vater galten, ob dem innigverehrten Freund, oder beiden zugleich.»

Phrasen schliesslich sind Leerworte. Sie ersetzen die Einzelheiten durch Abschweifungen, welche die Leere verhüllen sollen. Dieses allgemeine Geschwafel, diese Banalitäten trägt die Phrase mit tönendem Pathos vor. Im Missverhältnis zwischen Ton und Inhalt liegt das Wesen der Phrase. Ein Redner will sagen: «Im Frühjahr schmilzt der Schnee.» Da dieser Satz etwas Selbstverständliches enthält, putzt ihn der Redner auf mit den folgenden Worten: «Diese strahlende Weisse, die jetzt Ihr entzücktes Auge blendet, sie gehört nicht

in die Bereiche des Ewigen; sie muss dahingehen, ehe der Mond sich wieder ründet.» Eine andere Variante – von Arthur Koestler in seinem «Göttlichen Funken» erwähnt – ist das sogenannte Pseudospruchwort: «Die Regel lautet: Gestern Honig, morgen Honig – aber niemals heute Honig.» Zwei logisch unvereinbare Behauptungen sind in einem einzigen Satz zusammengebracht, dessen Rhythmus und Aufbau den Eindruck erwecken, als handle es sich um ein altes Sprichwort oder eine goldene Lebensregel. Phrasenmacher sind kleine Betrüger und Zechpreller, denen man als Warnung zurufen möchte, was der französische Dachdecker im Vorbeifallen beim zweiten Stockwerk ausrief: «Ça va bien, pourvu que ça dure.»

Pünktchen auf dem i



öff

HEINRICH WIESNER

Kürzestgeschichte

Olympias Herz

«Wer das Herz Olympias abhorchte, musste ungeachtet des Fehlens der Amerikaner und der Athleten der Bundesrepublik zu der Diagnose kommen, dass es kerngesund war und kräftiger denn je schlug.» Schrieb die «Deutsche Volkszeitung».

Wer das «Herz» Olympias gründlich abhorchte, hörte die Schüsse, die zur gleichen Zeit aus gepanzerten Helikoptern auf die Dörfer Afghanistans abgefeuert wurden und musste zur Diagnose «herzlos» kommen.

